

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 5 (1923)
Heft: 30

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Erscheint jeden Samstag.

Abonnementpreis: Für die Schweiz: Halbjährlich Fr. 2.50, vierteljährlich Fr. 1.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstrasse 43. / Telefon No. 61. / Postfachkonto No. VI/1441.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einseitige Monatszeile 30 Cts., Ausland 40 Cts., Restamen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.— per Zeile. Chiffregebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsverpflichtungen des Inserats. / Insetzschluss: Donnerstag Mittag.

Wichtige Annoncenannahme: Dressl Fühlh-Annoucen Zürich, 'Jürcherhof', Sonnenquai 10 (beim Volkshaus) und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Gené, Lausanne, Neuchâtel etc.

Nr. 30 Aarau, 28. Juli 1923 V. Jahrgang

Nie wieder Krieg!

Am Tage, wo diese Worte erscheinen werden — dem Jahrestage des Ausbruches des Weltkrieges — werden überall in der Welt Kundgebungen gegen den Krieg stattfinden. Von England aus ist der Rufus gegeben worden, den Ausbruch des Weltkrieges durch große öffentliche Kundgebungen wieder ins Gedächtnis zu rufen. Letztes Jahr fanden diese Gedächtnisfeiern zum ersten Male statt und gipfelten sich in der großartigen Internationalen Kundgebung gegen den Krieg. „Nie wieder Krieg!“ war das Leitmotiv, das durch mehr als zwanzig Länder und hundert große Städte ging. Nie wieder Krieg! Doch mit einem frommen Wunsch ist es nicht getan. Würde jemand zugeben, daß er den Krieg erblickt? Und doch, wenn er einmal da ist, dann machen ihn alle mit wenigen Ausnahmen mit. Der Weltkrieg, der sogar diejenigen, welche sich zur Friedensfeier bekamen, mit sich riß, hat es zur Genüge bewiesen. Es ist nicht damit getan, wenn wir sagen: Ich bin für den Frieden, ich will keinen Krieg. Ist der Krieg etwas Schreckliches, das der ganzen Welt schadet, was vor allem ist — was wir glauben — ein nicht überwindliches Übel, so müssen wir alles tun, um ihn zu beenden.

In diesem Zwecke sind die „No more War“-Demonstrationen entstanden und sie treten dieses Jahr aus der Reihe der bloßen patriotischen Demonstration in die Reihe der Ausübung. Und aus Amerika kommt ein neues Leitmotiv: **Law — no War!** Gesetzlich an Stelle des Krieges. Es wird eine juristische Vereinbarung zwischen den Staaten verlangt, um eventuelle Konflikte durch das Schiedsgericht zu lösen. Dafür sollen in den öffentlichen Versammlungen, die am 28. und 29. Juli in allen großen und in vielen kleinen Städten der Vereinigten Staaten stattfinden, folgende Anträge erörtert werden:

1. Anerkennung des ständigen internationalen Gerichtshofes im Haag, Ausdehnung der Gerichtsbarkeit durch die Schaffung eines Völkerrechtsgesetzes.
2. Zusammenkunft einer internationalen Weltkonferenz zur Wiederherstellung des europäischen Gleichgewichts.
3. Zusammenkunft einer internationalen Konferenz für die Mobilisierung und das Ausbeuten des Völkerrechts. Der Krieg soll nach dem Antrag des Senators Borah als außer dem Gesetz stehend verurteilt werden, 4. Verbesserung des Völkerrechts.

Auf eindringliche Weise, durch die Friedenszeitungen, durch Flugblätter, Anschlagzettel, sowie durch vorbereitende Vorträge wird der Vorbereitung die Beteiligung an der Erörterung dieser Fragen, sowie die Propaganda aus Herz gefolgt.

In England haben sich zwanzig Friedens- und religiöse Vereinigungen zusammengeslossen, um die Manifestation gegen den Krieg zu veranstalten, unter anderen die Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit, die World Alliance for Promoting International Friendship through the Churches, die Fellowship of Reconciliation, die League of Nations Union, die Independent La-

bour Paris, the Transport and General Workers Union. Unter den Organisatoren findet man die Namen von neun höheren Offizieren in der britischen Armee und von achtzehn Geistlichen, Miss Dorothy Evans, Schriftführerin der englischen Section der internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit ist als Vorsitzende des Komitees ernannt worden, das siebzehn Organisationen Kommandos vertritt, die an den Vorbereitungen der Kundgebung mitwirken. Die Resolution, die an allen öffentlichen Versammlungen gebracht werden wird, fordert die sofortige Abrüstung, und daß zu diesem Zwecke alle Völker bei ihren bezüglichen Regierungen darauf bestehen, daß diese einen bestimmten Vorstoß vorbereiten für Abrüstung zu Land, zu Wasser und in der Luft, auf Grundlage einer allgemeinen gegenseitigen Vereinbarung. Es werden in London, Manchester, Liverpool, Birmingham, Leeds, Leicester und in anderen Städten Vorträge gehalten werden über Abrüstung, Reparationen über die notwendige Organisation des Friedens, über Militarismus und Erziehung.

Außer in den beiden genannten Ländern bestehen Vereinigungen, um die „Nie wieder Krieg“-Kundgebungen zu veranstalten in Kanada, Australien, Neu-Seeland, Frankreich, Deutschland, Holland, Schweden, Spanien, Rußland, Dänemark, Desterreich, Tschechoslowakei und der Schweiz. Andere werden auch nicht zurückbleiben, wo es heißt für die Rettung unserer Welt einzutreten. Die Menschheit steht an einem Scheidewege. Keine materielle Macht kann sie vor dem Untergang retten, sollte nochmals ein Krieg ausbrechen. Der Aufstieg, den die Großmächte vorbereiten, mit Giftgasen und Bakterien als Geschosse, kann kein Friedenskrieg mehr sein. Somit hat er keine Berechtigung mehr. Ihn weiter zu gestalten und auszuweiten wäre die Torheit eines zum Selbstmord tretenden Geistes, und die Zeit ist gekommen, wo die Völker der Erde sich gegen ihn aufstellen und ihr Anrecht auf Leben behaupten müssen. Mögen sie überall dieses Recht geltend machen durch starke Beteiligung an den Kundgebungen und Versammlungen, welche das Wort in die Tat umsetzen: Nie wieder Krieg!

Margherite Gobat.

Zum ersten August.

J. M. Bald feiert das Schweizervolk wiederum seinen ersten August! Im Jahr 1891 in Schwyz die würdige Jubiläumfeier zur Erinnerung an den 600jährigen Bestand der Eidgenossenschaft stattfand, da sie die Anekdote, fortan alljährlich den 1. August als vaterländischen Festtag würdigen zu bezeichnen, auf empfanglichen Boden. Mit Glotengelächte, Bösenfeuern, Liedern und Musikzügen und mit patriotischen Reden wird seitlich in Nord und Süd, im Westen und im Osten unsere Heimat der nationale Festtag gefeiert. Es ist ja unser Volk ein festrechtiges Volk, leicht bereit, das Arbeitskleid mit dem Sonntagsgewand zu vertauschen und in avangaloser Weise seiner frohenmütigen Stimmung Ausdruck zu verleihen.

Der Vorzugshüter.

5] Von Marie von Ebner-Eschenbach.
Nachdruck verboten.
Dies Gespräch hatte eckig; die Liebe der Mutter hatte über den Willen der christlichen Frau gegen Selbstheit und Liebe geliegt. Ihrem Mann Vorkriegsreden zu machen, ihm einen Versuch zu bewegen, wäre für sie wenig einstellbar, als einem Stein zugeben, sich in Brot zu verwandeln. Eine Erziehung zwischen ihm und ihr kam überhaupt nicht vor. Vom Anfang seiner Ehe an hatte sein herrliches und abnehmendes Weib keine Möglichkeit, ihm vertrauensvoll zu nahen, ausgenommen, was konnte eine Frau ihm zu sagen haben? Er war er, und außer ihm war die Pflicht und diesen beiden höchsten Mächten unterhandelt die Welt, die er begriff. Erst als ein Sohn ihm geboren wurde, gab es ein zweites Weib, ihm ebenso wichtig, wie er sich selbst. Eine Fortsetzung seines Geschlechts, eine vervollkommnete Fortsetzung. Alles, was seinem Ehrgeiz verlagert geblieben, was er nicht erlangen, sollte sein Sohn erlangen.
Er war aus Armut und Niedrigkeit hervorgegangen, hatte einen nur mangelhaften Schulunterricht genossen und niemals die Aussicht gehabt, es zu einer höheren Stellung zu bringen. Als kleiner Beamter lebte er und würde er bleiben. Aber der Sohn: Das Unmögliche als Priester abzuhängen, den Doktorhut summa cum laude erwerben, schon in den ersten Anfängen der Laufbahn von der Glorie reichster Verleihungen umrahmt, seinen von Erfolg zu Erfolg, von

Alein das gewaltige Erlebnis des Weltkrieges hat doch vielen in unserem Lande die Erkenntnis gebracht, daß ein Festakt mit allen Attributen lauter Fröhlichkeit die Grundidee der Ausweitung nicht zu erschöpfen vermag, der Ruf nach einer Vertiefung und Verinnerlichung derselben erschallt von Jahr zu Jahr kräftiger. Der Begriff „Vaterland“ ist unter dem Einfluß des Kriegesgeschehens auch bei uns für Tausende und Übertausende ein anderer geworden. Was in der überlängten Kriegszeit im Namen des Vaterlandes von den Nationen geahndet wurde, das hat die deutsche Menschheit überhand genommen. Auch wir neutralen Schweizer haben das konventionelle Vaterlandsideal, um das wir uns in ruhigen Zeiten geduldeten scharten, kritisch zu betrachten gelernt und Manchem ist es zum Bewußtsein gekommen, daß sein Vaterlandsgedanke eines Renan'schen bedarf. Es haben die arbeitenden Kräfte, die das große Unheil unserer Jahrhundertis gestiftet, vor seinen Landesgrenzen halt gemacht. Wie jedes andere, so hat auch unser Volk gegen sie anzukämpfen, was es mitunter will am Wiederaufbau des aus den Trümmern abgegangenen europäischen Erdteils.

Die Erneuerung des Vaterlandsgedankens stellt hohe sittliche Anforderungen an den Einzelnen, wie an die Gesamtheit! Gerechtigkeit entwirrt den Unfrieden und nährt das soziale Empfinden. Der Geist der Sonderinteressen, der heute das öffentliche Leben beherrscht, steht in kraftigem Gegensatz zum Geiste der Gerechtigkeit, auf dem das Vaterlandsideal beruhen muß. Wie soll unserem Lande jene Einheit von Staatsform und Staatsinstitutionen erleben können, die jeder Ehrliche als gerecht anerkennen, in deren Schutz jeder Bürger sich geborgen fühlen kann, wenn der Einzelne, wenn ganze Volksgruppen dem egoistischen Fröhnen und rücksichtslos über andere hinweg ihren Zielen nachgehen? — „Gerechtigkeit erhöht ein Volk.“ — Das Volk, das sich in seinem Lande von der Gerechtigkeit leiten läßt, baut an ruhigen Vaterlandsideal und wird auch im Verkehr mit den andern Staaten diesen aufbauenden Geist betätigen.

Wenn wir nun am 1. August bei Glotenglanz und Bödenleuten das Fest der Heimat begehen, dann möge ein jeder Einkehr bei sich halten und sich sagen, daß es mit patriotischen Worten und Gesängen allein nicht getan ist. Mehr bedeutet es, daß ein jeder an seinem Ort sich mühe, Gerechtigkeit zu üben und in jenem Goethe'schen Sinne zu handeln, für den Patriotismus hieß: „Schädliche Vorurteile bekämpfen, engherzige Ansichten befechten, den Geist des Volkes aufklären, seine Gesinnung und Denkwiese veredeln.“

Schweiz.

Von Lausanne nach Bern

Bern 26. Juli.

Heute hat die Bundesstadt von der glücklich zum Abschluß gelangten Lausanner Friedenskonferenz auch noch etwas zu spüren bekommen. Vormittags gegen 9 Uhr kamen von Wehen her

vier stattliche Flugzeuge über die Stadt, um sich auf dem Flugplatz bei der Kaserne zu entladen. Sie trugten Mitglieder der türkischen Delegation, den Chef derselben: General-Jemal Pascha, die Herren Oberst Zevit Bey und Neza Houri Bey. Bundespräsident Schenker und einige höhere Bundesbeamte empfingen die Gäste, die gekommen waren, um dem Bundesrat in Bern einen Besuch abzustatten und ihm nochmals mündlich den Dank auszusprechen für die Gastfreundschaft, welche die Schweiz der Friedenskonferenz gewährte.

Vorerst wurden nun von der Gesellschaft die militärischen Anstalten auf dem Bundesfeld besichtigt; trotz der Friedensstimmung soll das Interesse dafür recht lebhaft gewesen sein. Dann ging es im Automobil nach Bollingen auf Besichtigung der kantonoberbäuerlichen landwirtschaftlichen Schule Hiltli, sowie der Molkereischule und einiger Gußhöfen. Von hier setzte sich die Fahrt fort nach Knoningen-Staden, wo die Fabrik für sterilisierte Milch der „Berne Alpenmilch-Gesellschaft“ in Augenschein genommen wurde. Im schönen Wäldchen mit seinen berühmten Landgasthöfen bot der Bundesrat den Gästen aus dem Orient ein sehr reichhaltiges Mittagmahl. An der Abendstunde hatten neben Bundespräsident Schenker auch Bundesrat Schulthess, der neue Generalschreiber Hoff, der Chef des schweizerischen Militärflugwesens Oberst Immenhauser und der Chef der Abteilung für Auswärtiges, Minister Dinkert, teilgenommen.

In den Nachmittagstunden fand sich die türkische Delegation im Bundeshaus ein, wo sie vom Bundespräsidenten u. Bundesrat Schulthess empfangen wurde. In Lausanne, wo in Bern wurden Unterhandlungen gepflogen über den Abschluß eines Handels- und Niederlassungsvertrages zwischen der Schweiz und der Türkei. Bis zum Abschluß eines solchen sollen die gegenseitigen Beziehungen auf dem Wege des Handelswechsels durch einen Wobus vividit geregelt werden. Der Chef der türkischen Delegation — äußerlich eine sehr schlichte Erscheinung — versichert die Vertreter des Bundesrates der lebhaftesten Sympathie seines Landes für die Schweiz und des besondern Wohlwollens seiner Regierung für die in der Türkei wohnenden Schweizer.

In den Abendstunden fanden wir die türkischen Gäste bei bewoltem Himmel und leichtem Winde auf dem Anflug der Bundesstadt eintreffen. 35 Minuten dauerte ein Flug von Bern nach Lausanne.

Schweizerischer gemeinnütziger Frauenverein.

Zum Andenken an seine verstorbene Gattin Frau Marie Bally-Prior übergab Herr Bally sen., Schönenwerd, dem Schweizer gemeinnützigen Frauenverein die Summe von Fr. 36,000 und zwar: Fr. 20,000 der Kasse des Zentralvorstandes, Fr. 10,000 der Pflanzenschule mit Frauenhospital in Zürich, und Fr. 6,000 der Gartenbauverein in Niederlenz.

Ueber der Schweiz steht ein Leuchten.

Ueber der Schweiz steht ein Leuchten.
Hell weicht von dem Straus
Hochragender Berge weithin ein Glanz.
Ueber der Schweiz steht ein Leuchten,
Das teilt wie ein Strahl.
Durch Taten der Güte die Sorgen im Tal.
Das eilt den Ermatten und lindert die Not
Und leidet die Armen und gibt ihnen Brot.
Das kennt keine Grenzen und leuchtet und weilt
Stets heilend und linderns still durch die Welt.
Das sucht voll Versehen und Menschlichkeit
Die Sorgen zu mindern der notvollen Zeit.
Ueber der Schweiz steht ein Leuchten.
Läßt Vater uns sein,
Daß wie sich verdammt der herrliche Schein.
Johanna Siebel.

Für entgegen, und bei Tische erhielt er den Platz zur Rechten des Faktors.

Das alles hätte Plauer hinsetzen lassen und sich nicht weiter darum gekümmert. Aber dieser Schloffer hatte einen Sohn, und dieser Sohn trat seinem Geiz im Olympium auf die Fersen, konnte ihn einbullen, konnte ihn überflügeln, denn der verdammte Bub hatte Talent, kein anderer Freund mochte das anerkennen. Talent um eine Million, wie Herr Oberberger sagte, „aber nicht um einen Heller Fleiß.“

Es war nach der Schule. Papi Oberberger und Georg Plauer gingen ein Stück des Weges miteinander. Sie waren beide aufgewachsen worden vom Professor des Griechischen, und Papi hatte besser behalten. Georg lächelt sehr kleinlaut und mit einem ganz roten Gesicht neben ihm her. Der Vater versuchte nie, zu fragen: „Hilf der Herr Professor dich aufzurichten, und wenn noch, und wie ist es gegangen?“

„Du weißt immer“, sagte Georg zu seinem Kameraden. „Daß heute wieder sehr gut gewußt. Ich wäre froh, wenn ich immer so gut wüßte wie du.“

Papi fing jactanz zu prahlen an: „Weißt du besser und jener? Zum Iva nicht aus, dem dummen Plauer, seinserliche Erdmann, Komposition der Abschrift, dummes Zeug! Er plagte sich auch nicht damit. Wenn der Trottel von einem Professor eine neue Waise einlegte in seinen Werkstätten und auf ihn, sie herunter zu lesen, da höchstens hätte er ein bißchen zu. In Schule sah er kein Buch an, das war ihm viel zu faß. „Weiß, ach!“ fiel Georg ungläubig ein, und es bedurfte sich:

Von den jeilichlichen Verbindlichkeiten der Geschlechter und den Wegen zum gegenseitigen Verständnis.

Von Dr. Hedwig Meuter-Waser.

II.

Die jeilichlichen Verbindlichkeiten in der Erziehung. Schon in der Kindheit tritt der Geschlechtsunterschied deutlich hervor. Bei Töbten lagar wurde beobachtet, das die Töbten einander neben sich sritzen, während die Mäbden sich so eifersüchtig geteilt, das als man einem einen Zahn zog, die andern nicht ruhien, bis man sie derselben Auszeichnung teilhaft machte. Knaben erschienen meist angriffslos, unbändig, meisterhaftig und prostrich, für sich abgeschlossener und wenig geneigt, etwas von ihren Gefühlen zu verraten, Menschen gegenüber gleichgültiger als Mäbden, während sie Dinge, Unternehmungen, Leistungen höher schätzen und sich auf solche besser konzentrieren können. Die Mäbden gehen sich leichter ablenken, zerstreuer, reizbarer, wechselnder in der Stimmung, sie achten besonders auf Personen, für die sie mehr Mitgefühl zu legen pflegen, von denen sie gerne sprechen; sie äußern sich lieber und leichter, offener, wenn auch feiner, als Knaben vorzuziehen.

Aufgaben und verschiedene Altersstufen und Kreisen machen diese Unterschiede anschaulich. Beispielsweise ist schon, das bei den Mäbden meist mehr Mitleid anhängen, die Knaben aber das, was ihnen einfließt, besser durcharbeiten. Die Unterschiede also machen sich bemerkbar. Nun erhebt sich die Frage: Sollen wir sie in der Erziehung unterrichten oder vernachlässigen? Unterlassen wir sie, was ist das Resultat solcher Vernachlässigung der Mäblichkeit? Wie könnte einer etwas anderes werden als ein krasser Egoist, wenn er schon bei seinem Erscheinen als Stammhalter gefeiert wurde, wenn seine Erzieher in jeder Unart ein Zeichen der Kraft begrüßten, jede Hinfälligkeit im Haushalt alles „Widerwärtige“ als zu gering für den kleinen Fürsten bezeichnen, der heranwachsend sein Selbstgefühl und sein Verlangen nach Anerkennung opfern darf, dem vielleicht der eigene Vater andeutet, das das weibliche Geschlecht ihm von jeder demütig und gefügig, nun auch zu weichen, noch viel erniedrigenden „Dienst“ zu haben sei.

Genau verkehrt ist es natürlich, die Mäblichkeit zu erziehen, was durch allzu hartes Nachschalten der Eigenart und Selbstständigkeit von Seiten eines tyrannischen Vaters geschehen kann, oder andererseits durch ein Ueberhöhlen mit Zärtlichkeit, die den Sohn innerlich so an die Mutter fetter, das er später für Liebe und Ehe mehr oder weniger verloren ist. Auch zu große Sorge um ihn kann seiner Mäblichkeit schaden. Seine Angst muß weichen können, wer Außen erziehen will. — Sogar ein Goethe hat darin gefehlt, einmal, indem er seinen Sohn — dem einzigen — die heißbegehrte Teilnahme am Freiheitskrieg verweigerte, und dann, indem er glaubte, die Gattin für ihn auszuweichen zu müssen. — An der Mäblichkeit verliert sich auch ein Knabe, für den seine richtige Betätigung seiner Kräfte sich findet. Die innere Unruhe, die das heranwachsende Mäbden schärfster macht oder affektiver, sucht der Knabe eher durch Verrognung, Profanierung auszuweichen. Oft gelingt es, ihn durch Spiel und Sport, durch Handarbeit heranzureifen und zur Mäblichkeit zu erwecken. Die Zeichen eines auf falschen Weg gelangenen Knaben scheidet C. F. Meuter, der selber in so kurzer weiblich seiner Umgebung aufgewachsen.

In der Mäbdenziehung ist Jahrhunderte lang kämpfend die „echte Mäblichkeit“ gezeitigt worden, oder vielmehr das, was man Mäblichkeit zu nennen beliebt. Zwei Ideale waren es, die dabei vor Augen gestellt wurden: Einmal jenes, das ich nach dem bekannten Chamissofied „Die Magd“ nennen möchte, die nie etwas für sich getan hat, sondern immer jemandem dienen muß; den Eltern, Brüdern, dann dem Gatten und den Kindern, oder auch in fremdem Hause; der Geduld als Selbstzweck gepredigt wird, auch wo sie — wie z. B. bei der Frau des Trinker's schodet statt nützt.

Der Hirt.

Die Sonne ruht, es ruft die ganze Erde, Und heimgang kehrt der Hirt mit seiner Herde; Der gute Hirt, der ewig hüten mag, Auch wenn erwidern einh sein langer Erdengang. Denn, ist er alt und matt, und müßig ist sehr, Die Herde beruht und laßt sich hüten, (Sibt ihm der liebe Gott ein Sternchenherd, Er darf es treiben auf dem Simmelsberg.) Trost sirt er dann, dar schöne Sterne leiten Der gute Hirt, durch alle Wälderlein. (Nach Francesco Pattoni. — 8.)

Am Untersee.

Nachtsblau, leise bewegtes Wasser. Gleich einem Seidnetuch, von unistörbarer Hand hin und her gezogen, leicht, fast dünn, liegt es da. Füllter, rautig auf und wartet sich wieder still. Fische sinnen ihren silbernen Leib in des Tages Helle. An entzückenden Schillern verhängt sich der Mond. Schleicht sich langsam durch die hellen, harten Nischen. Schwermittler. Ton wandert davon weg in die Weite. Wie hingefarrt den Meer entlang liegen Boote. Ein paar Kinder spielen darin. Ihre blauen und braunen Haare schießen wie ein Feuer in der Nacht, während die sonnenbräunten Hände ruhig die Untersee sieren. Fische sind zum Ertrinken aufgenannt. Schilf grünt die erste Silhouette von Land. Dazwischen wie mit dem Faltstift ge-

indem sie die rechtzeitige Heilung verhindert. — Diefem Vorbild leht sich entgegen das Ideal der Dame, die sich bedienen läßt von klein an in ihrer Hinstigkeit und darob sichtlich feilich zur Genuß verknüpft. Sie wird etwas grünlid durchsicht, ernsthaft angefaßt. Ueberwinden lernt man sich nur aus Konvention, nie einer Menschenseele zuteil. Olive Schreiner's schönes Buch: „Die Frau und die Arbeit“ sildert, wie das massenhafte Auftreten dieses weiblichen Parastitismus bei einem Volke den Anfang des Niedergangs zu bedeuten pflegt.

Soll man denn aber die Weiblichkeit unterdrücken? Die wirkliche Weiblichkeit, zu der doch gewiß das Mitleid, die Mäblichkeit als menschlicher Bestandteil gehört, leidet schwer bei der Damenerziehung, die also nur scheinbare Erziehung zur Weiblichkeit ist.

Einen andern Typus unterdrückter Weiblichkeit z. B. stellen in neuerer Zeit die Mitleidstäterinnen oder Studentinnen dar, die die Frau, den Wissensbühl geminafaler Jünglinge, besonders aber deren so oft noch sühmmernden Ehrgeiz übertraumpfen in rüchichtsloser Sireberei! Keine Wahl bedeutet es dagegen, sondern harte ungewollte Muß, wenn bei weiblichen Wesen, die schwer um ihr Dasein ringen müssen, alles Seelische, Weiche, Mütterliche abgekliffen wird. — Die Grundlinien männlichen und weiblichen Wesens sollten respektiert bleiben. Wer aber Erziehung sein will, demüße sich feis hinter dem männlichen oder weiblichen Profil das Menschenantlitz, das vollkommener, zu sghauen und die Linien diesem leise anzunähern, etwa so, wie die griechischen Künstler vor der Gestalt des Apoll das bloße Mäbchen, von der der Aphrodite das Weibchen fernhielten: Mann und Weib in vollständigem Gehör, nicht zu weit voneinander entfernt, um sich noch finden zu können.

Natürlich muß besonders dem härteren, dem herrschenden Geschlecht die Rücksichtnahme auf das andere eingeprägt werden, das zwar mit dem Namen der „Besseren“ Hälfte beehrt worden ist, aber nur mit dem Namen. Wir wollen ja auch gar keine „Bessere“ Hälfte, sondern zwar gute, wie bei einem wohlgearteten Apfel. Gleichwertig ist ja schon die beiden Keimzellen, deren es zur Entstehung einer menschlichen Frucht bedarf. In der ganzen Natur gilt die Mutter so viel wie der Vater — nur der Mensch spüht ihr drein mit seiner falschen, ja sächerlichen Einstellung auf Höher- oder Minderwertigkeit des einen oder andern Teils. Lebensfalls muß eine im guten Sinne moderne Erziehung diesen Vorurteilen entgegenwirken, darf besonders auch die Mutter nicht noch durch lästige Entlastung der Knaben von jeder Haushaltsarbeit diese herabziehen lassen. Der Knab soll sich so gut eine Suppe kochen und einen Stroß anmähren, wie das Mäbden einen Nagel richtig einschlagen und eine Zugvorrichtung nachsehen können. Damit verschwindet wohl jene Olanterie, deren Voraussetzung die Hinstigkeit des einen Teils ist — aber an Gelegenheiten der Mutter, der Schwester, der Gattin, auch der Kiste etwas zu Liebe, zu Gefallen zu tun, dürfte es kaum je fehlen.

Da dem Knaben das liebe Wort zur rechten Zeit so schwer einfließt, so öffne man ihm den jeilichen Weg leichter Ausweg, z. B. hat es sich gefunden, „Es ist mir leid“ irgend etwas Freundliches zu tun, den guten Willen durch eine kleine Arbeit oder Aufmerksamkeit zu erweisen. Auch der gefeichteste und großmächtigste Mann bleibt sich an sein Lebensende bezügl in dem bescheidenen und doch so süktsichtigen Satz: „Wie kann ich wohl hat wehe tun?“

Das Glückseligen seines Weibes erhalten zu haben, sei auch ein Aufnahmestiel, männlichen Strebens würdig, sagt Ellen Key. Sehen wir hinan, auch das Glückseligen seiner Kinder, für die der Vater viel weniger einen Selbst besitz behalten sollte, als Verständnis, Ermunterung, Entgegenkommen. Pflege man also nicht nur die Leistungsfähigkeit der Knaben, sondern ebenso ihre Persönlichkeit, zeige man ihnen, wie schön gerade der Kraft die Güte ansteht!

Für die Mäbdenziehung werde zugewandelt Schilermacher's herrliches Wort: Ich glaube, das ich nicht lebe, um zu gefahren oder um mich zu äggen, leichgewellte Gebirgszüge, Mangelnt, verschwindend beinahe im Dinnk des Tages, sichtlich sie sich einander an. Jenen vorachtoben deht sich die Jnlet Reichenan. Ihre holske Popellacke läuft schnurrtrads dem Kloster an. Ueber das Wasser wandert die Sonne und zaubert Reflexe. Streift die steinen, verschloffenen Dörfer ringsum. Käufte über die breiten, bebähigen Tächer, über die spihen, sühnigen Kridtämme. Sieht in verdämte, zerlegt verlegte Wärdern, in denen Kerzen und Kosmarin stehen und alle Geschichten erzählen. In große, wunderjam stille Parks, die die Ewigkeit fennen und Tod und Wiedergeburt. Die mit uralten Baumwipfeln gen Himmel langen und mit Wolken an Stern Zungen schießen. Viele lind einstim und erinnern an Oreste, die in sich verlusten, die Zeit überdauern. Der Mauerer entlang grünt Eisen, darinnen Spahen nisten und Nester bauen.

Und überall auf den hellen kleinen Straßen, die den Parks und den Wärdern entlang die Wärdern und Herder durchwahren, plätsert Friede und sühnende Weisheitlichkeit. Denn hier scheidet der Tag ein ganz anderes Gesicht zu haben, als in der Großstadt. Nichts Hartes, Fortwärtendes, Zwingendes hatet ihm an. Und nichts Spühnliches, nichts Heimlichverstecktes. Nichts Bangendes, Schweres, das Schwere sagt und tut. Wie eine Hand, die über die Erde kommt er gegangen mit klaren Augen und einem Munde, der immer zum Aufte bereit. — Gertrud Bürgl.

zerstreuen (wie gut paßt das gerade auf die beiden falschen Ideale der „Magd“ und der „Dame“) sondern um zu sein und zu werden, und ich glaube an die Macht des Willens und der Bildung, mich dem Unendlichen wieder zu nähern.“ Also der Mäbdringung gegenüber betone man: Du bist etwas für dich; auch ohne männliche Stütze kannst du auf eigenen Füßen einen guten Lebensweg finden — der Damenerziehung gegenüber: Du bist etwas, aber nur, wenn du etwas leistest. — Man pflege wie von je die jeiliche Teilnahme, die mütterlichen Gefühle, aber immer auch die Fröhlichkeit, zugleich mit dem Herzen die Augen aufzurufen und das Herz zu wehren, wenns Not tut. Und die Mäblichkeit muß über die familiäre Hinweggehen können, damit Marie von Ebers' schönes Wort: „Die Kinderlose hat die weissen Kinder“ Wahrheit werde nicht bloß für die und jene anerkennende Frau, sondern für alle die, denen eigenes Familienglück verlag ist.

Man sähle das Mäbden sorgfältig vor Minderwertigkeitsgefühlen, die ihm den Lebensmut rauben könnten, dessen es doch sehr bedarf in einer Zeit, die es unter Umständen mitten in den Kampf mit sich Dasein hinein wirft. „Wehe der Frau, die nicht im Falle der Not ihren Mann zu stellen vermag“ warnt Marie von Ebers' Ehenbuch. Vor allem auch darf der an sich so berechtigte Wunsch zu efallen nicht in jene feige Gefälligkeit ausarten, die den Mantel nach jedem noch so läblen Lüftlein dreht. Das sind dann die Frauen, die niemals einem Krast entgegenzutreten, sondern geforsamt ihr Siffeln miffenieren, die selbstverfänglich alles, was Mode heißt und was Pracht ist von altersher, mitmachen und santonisieren, und wäre es etwas so Verderbliches wie z. B. die Trüffelt, die ihr vielleicht bereits den Vater zugrunde gerichtet hat und wiederum den Sohn zugrunde richten wird. — Darum sghore man immer — gerade auch das Mäbden — zu eigenem Denken an, zur konsequenten Durchführung dessen, was man nach bestem Wissen und Gewissen für das Beste hält. „Du sollst nicht falsch Zeugnis ablegen für die Männer, ihre Barbareit nicht bezeugen mit Worten und Werken“, mahnt Zeltermacher.

Seine Verantwortungsgefühl sich selber, seiner Umgebung, seinem Volke gegenüber dürfte kein junger Mensch aufwaschen; aber auch die Verantwortung für ein kommendes Geschlecht, für seine künftigen Kinder muß in dem Heranwachsenden gewekt werden.

Wie notwendig es sei, seine Kinder in die Gesellschaft der Menschewelt nicht durch eine physische „Aufklärung“ hineinzuführen, sondern sie beständig hineinwachsen zu lassen, wurde auch in andern Zusammenhängen oft berührt. Wie er seine Bigelgatten labellos halten könne, darüber habe seine Mama ihm sorgfältig unterrichtet, aber was er seiner Geliebten schuldig sei, seinem eigenen, einer künftigen Frau und Kinder Lebensglück darüber habe sein Mensch ihm ein ehrliches Wort gesagt: warf ein Jüngling seinen Eltern mit Bitterkeit vor. Und dabei sind gegenwärtig die jeuellen Gefahren so groß, das z. B. in Zürich von der Schulbehörde aus den Eltern sühntlastiger Kinder die strengste Aufforderung ausgeht, mit ihnen über diese Dinge zu sprechen. (Dieser Brief kam von der Zürcher Frauenzentrale, Zährstraße 18, bezogen werden.)

Aber nicht nur die körperliche, auch die jeiliche Anfertigung ist für unsere Jünglinge zu fürchten, sühmlich gerade für feinere Naturen der unüberwindbare Niz zwischen Körper und Seele, eine veränderte Einstellung dem ganzen durch ihn entwürdigten Geschlecht gegenüber.

Sehr wichtig ist es, das Knaben und Mäbden sich nicht erst im kritischen Alter, etwa auf dem Tanzboden, sondern möglichst früh und umfänglich kennen lernen. Die beste Grundlage ist natürlich das gesühmterliche Verhältnis, das allerdings besonders in den Flegeljahren manden Krieg und Kampf mit sich bringt gerade bei temperamentvollen Mäbden, die sich im Redt gegen „Männerherrschaft“ wehren, aber besser mit Humor als mit Tränenbählein. Die Heiberei kann der Familie lästig werden, ist aber harmlos, so lange nicht durch fortgesetzte Reizung wunder Stellen allfällige Minderwertigkeitskomplexe be-

sonders beim Mäbchen entstehen. In diesem Falle wäre dem Bruder ernsthaft vorzuzustellen, das er ja doch seine Schwester nicht für ihren sühnigen wolle. Wäht das Mäbchen Veran, erfolgt dann meist von selber der Umfassung zum Genüßlassen, sogar zur Ritterlichkeit, oder, was ganz besonders wertvoll sich Leben ist, zur Kameradschaft! Wie sorgfältig sich ein Kleines zu pflegen sei, bezeugte mir jüngst eine vielfache Dubenschwester: Wenn die Brüder einem etwas anvertrauen wollten, müsse man sogar die beste Pfanne aus der Hand legen, um ihnen „abzulösen“ — eine Freundin komme wieder mit ihrem Anliegen — ein Wunsch aber nie mehr, wenn man einmal den Augenblick verpaßt. —

Vielbesprochen je auch im Frauenblatt ist die Frage, in wieviel auch die Schule durch Reduktion zur besseren Einstellung der Geschlechter aufeinander beitragen könne. Für die Menstruation und die Sekundärschulstufe sind ihre Vorzüge ziemlich anerkannt; Schwierigkeiten bringt dagegen das Zusammenfallen in den Entwicklungsstufen von 15. bis 19. Altersjahr, zwar die „Standalter“, die man prophetisch hatte, blieben aus, aber bei neuereuem Studium magte sich der verschiedene Rhythmus der Entwicklung bemerkbar, die jeitere Reife des weiblichen Geschlechtes, die andersartigen Interessen, die Notwendigkeit, andersempfndungen anders anzupassen als Außenwürdigkeit, das Hindernis für den Lehrer einheitliche Stimmung zu schaffen, den Stoff zu verschiedenen Bedürfnissen anzupassen. „Woju uns die Aufgabe der Individualisierung noch erschweren? Divide et impera!“ sagte sich das Lehrpersonal, wobei freilich daran zu denken ist, das die Teilung der Schülerchaft nach Geschlechtern durchaus nicht auch die Lehrerchaft nach sich ziehen dürfte. Der Wegzug männlicher Lehrer würde eine Verarmung der Mäbchenwelt bedeuten; eine Veredlung der Knabenmittelschule aber der Einzug von Lehrerinnen. Wahrscheinlich gewinnen durch das Zusammenfallen eher die Knaben, die sich nicht so leicht beeinträchtigen lassen. Es gibt auch Mäbden, denen die Reduktion gut tut, gewiß aber auch solche, die darunter leiden in diesem Alter, die sich wehler frei und fröhlich bewegen. Sicher ist, das z. B. unsere höhere Mädterschule dem weiblichen Geschlecht viel besser gerecht wird. Aber wie scheint doch das letzte Wort noch lange nicht gesprochen. Könnte man sich nicht eine Zukunftsauflage denken, deren männliche und weibliche Abteilung von Lehrern und Lehrerinnen in einer Anzahl Fächer gelehrt, in einer andern gemeinsam unterrichtet würde, während man bei Festen, Aufführungen und andern Unternehmungen Knaben und Mäbden zusammen wirken und sich so kameradschaftlich kennen lernen ließe? Es ergäbe sich durch diese Verührung wohl ganz von selber, das beim Knaben der Charakter mehr gefestigt würde, u. a. auch die Fröhlichkeit, auf das sühmterliche Geschlecht Rücksicht zu nehmen, das bei ihm mehr Gewicht auf Lebens- und Menschenleben gelegt würde. Das Mäbden aber ist zur Ausdauer und Gründlichkeit anfangen, zur Willensdisziplin, für Ehe und Mütterchaft ebenso notwendig wie für einen Beruf. Immer wieder muß es ermuntert werden, Mut zu seinen eigenen Ideen zu fassen, Mut zur Wahrhaftigkeit, Mut zu sich selber — eingedenk des Geschlechtsortes, das „wenn die Frau ihre übrigen Vorzüge durch Energie erheben könnte, ein Wesen entstehen, das sich vollkommen nicht denken laße.“

Ruziensteig!

Wo Ruziensteig liegt? Was es ist? Bester, was es bedeutet? Bekannt ist der Name wohl in erster Linie in Militärkreisen als alte Festungsanlage im Bänderland gegen Südosten hin. „Eine arane Mauer, ein Hof, Soldatenkasernen, Offizierskasernen, Vermauter-Wohnung, Soldatenhaus und solches Zeug“ — ungefahr so werden die Teilnehmer der Bilderholungsstunde, die alljährlich dort oben stattfinden, die Ruziensteig beschreiben.

Wir aber, die Mitglieder und Angestellten des Schweizer Verbandes Volkstümlich, sehen sie etwas anders: Ruziensteig! Schühende, hochumfließende Hofmauern, die herrliche Abgescho-

Geschichten Webers, Kellers und Frey's mit dem Zeitverlebens verbunden. Frey's mußte es im Gegensatz zu Weber mit Dap. Absolutieren: Keller verlagte es sich überhaupt, wiewohl ihm der solinggehende Vorsatz Heines — mit allen Zaubern seiner Bodung und Beredamtheit vorgedracht — „das alte Frey dreimal im Leibe umdrehen“; Frey wiederholte seine Zinfelnahrt nicht. Offenbar handelte es sich bei Weber um die Mäbcher einer für Mäblichkeit von ihrem Range mächtig belasteten, von ihr gefeichtigen gemannlichen Anlage nicht geforderten, gewöhnlichen sühnenden Einbruchs. Keller hat sich übrigens in diesem Sinne geäußert. Sei dem wie ihm wolle, beglückt, erschüttert ist als Meister der sühnlichen Konzeption hat Adolf Frey, wie wir es aus dem sühnlich bewegten Meisterbilder seiner Biographie sehen, seine Zinfelnahrt ausgeführt. Sie stellen in seine Myrtillieren des Jahres 1897. Wir vernehmen, wie der Dichter sich von den Nucco della Robbia, Donatello, Ghiberti, Botticelli hat nicht zu trennen vermag. Wie fast mehr als alle sühnlichen und rühmten, wie er vor dem Wogen, sühnlich und klar am Strand von Neapel aufsteht, wie die meinten ihm vergünten Abendstimmungen mit der ewigen Stadt auf Goldbarnd sein Frey bewegten und wie der künftige Biograph Rudolf Kellers, aus dem mächtigen Dunkel einer sühnlichen Treue, sich an einem Zug wehler, sühnlich hatte, von sich wirt. Die Gebeite mit sich in die Brust wärd!

Abol Frey.

Sein Leben und Schaffen, erzählt von Nina Frey, Erster Band. S. Poeschl, Verlag, Leipzig, 1923.

Bücher.

Im Jahre 1890 gestaltete Frey einen berühmten Dramenstoff in erster Fassung. Mit ihren sühnlichen Farben und besonders mit ihrem sühnlich verlegte sie ein Meisterwerk. Er wartete auf die feierliche Vollendung sühnliche Stunde, bis, nach monatelanger, die Worte seine eigenen letzten Sühnlichen laute! (L. Frey.) Es gibt zu denken und scheidet mir für die Geschichte des sühnlichen Dramas, der mit unerfällten Hoffnungen auch Gottfried Keller und C. F. Meyer angehören, bedeutung, das der Vortanzwähler, der Tragiker der Weiblichkeit und der Weiblichkeit über die sühnliche Sturzplage des alten Bern wertete, das Adolf Frey, der den sühnlichen und darodern Volkstum meisterte und dem Grundquell des sühnlichen historischen Dramas vielleicht am nächsten stand, einen so sühnlichen Stoff endgültig zu gestalten mußte, das er, was ihm ratsch in Zeit und Maß geschloffen war, zu ernten und zu bergen unterließ. Im Gegenlag zu „Erni Winkler" ist „Beat Herport" eine Tragödie des Bewusstseins mit dem Problem des Siegers, der die Frucht eines Sieges, den er, feiner Großmut untreu, nach sühnlichen Verwirrt, erschanden hatte, von sich wirt. Die Gebeite mit sich in die Brust wärd!

Es wäre interessant zu betrachten, wie Schicksalsgunst, Anlage, Wille und Verzicht sich in den

heit bieten, warme Stiefeln mit guten Schuhen, beinahe im Winter, so nahe reichen die Tannen — ein freier Hof mit der ganz reizenden, heimlichen Selbstentfaltung, Generalstabsoffizier-Sprecherhaus, die zu einladend von der andern Seite aber heruntergerückt — zwei verbundene Tore, durch welche die Welt ein- und ausgeht — links im Walde die ungeschloßene, "Batterie" des Berges, eigentlich eingerichtet, um aus diesen Höfen Tod und Feuer ins Tal hinunter zu speien, von uns aber umgewandelt zum idealen Zielschlag, den man sich denken kann! Statt Kanonen welche Wölfe, flüchtigen, flüchtigen, flüchtigen Geistes eine fröhliche, plaudernde Mädchenschar, statt fahigen, verpöndeltem Treiben bescheidenes Ruhe, bescheidenes "Sümmel"; Was zu eine alte Batterie nicht alles erleben muß! Weiter aufwärts der romantische Felsenweg, mit Schießscharten-Mauern eingefaßt, gegenüber der dicken, gemüthliche Munitionskammer, der aber wie ein schmutzgelber Grobputz aus grüne Tal hinunter fällt, als wie ein alter, kriegerischer Haudegen.

Und nicht zuletzt — das grüne, grüne Tal selbst, mit dem Kleinsten des ersten Vorkriegs-Kriegs-Dorfes als Abhänger, der flüchtige Wald, die leuchtenden Berge, Sonne, Blumen — und was für Blumen! Die Blumen sind ein ganz besonderes Kapitel, da ich aber mit ihnen kaum fertig auf dem Kriegsfuß ließe, begnüge ich mich mit dem Genuß ihrer Farben und Mannigfaltigkeiten.

Aber auf der Zugspitze nun ist es, wo der Schweizer Verband vollständig als jährling die achtjährigen Ferien-Instruktion für seine Teilnehmerin abhält. Denn nicht rein zum Vergnügen kommen wir hier herauf — in erster Linie ist es ernste Arbeit, wichtiges Selbst-Verhalten in die Aufgaben des Verbandes, das uns zusammenführt.

Ob wohl alle die Tausende von Arbeitern im ganzen Lande herum, die in unseren Betrieben eilen, eine Ahnung davon haben, was sie dem Namen Zugspitze verdanken? Sie müde und gequält, bedrückt und entnervt ist es angewandert kommen, mitten aus ihrer schweren Verantwortung heraus, alle die tapferen Teilnehmerinnen unserer Wohlfahrtskassen, Arbeiterkassen, Kantinen und anderen Betriebe? Und wie herrlich beim Eintritt in den Kasernehof, bei der selber vielleicht als mühselige Soldaten bereits betrachtet, der Kopf sich höher hebt, die Brust erleichtert atmet und ein froher Schein über die Gesichtslinie geht! Alle Teilnehmerinnen werden begrüßt, neue vorgestellt und in den Kreis aufgenommen, Schlafstätte und Zimmergenossen angequart. Und kann ich mich dabei und bald rufen die beiden Vorkämpfer mehr einladend als formell zum gemeinsamen Mahl.

Einen schönen, weiblichen Anfang unserer Konferenz bietet uns jenseits von Kapplrieden, Herr Pater Paul Keller, der es sich nicht nehmen läßt, uns am Sonntag morgen jenseits die erste Ansprache zu halten. Dann folgen Vorträge auf Vorträge, jeden Morgen von 9 bis 12 Uhr während der ganzen Woche, mit anschließenden Diskussionen. Die Nachmittage sind frei und werden durch Spaziergänge, Touren, Besorgungen, Spiele ausgefüllt. In avangulösen Gruppen verteilen sich die Teilnehmer auf die verschiedenen Programm-Vorlesungen. Diese Nachmittage, verbunden mit den gemeinsamen Maßnahmen, sind es hauptsächlich, die die Teilnehmerinnen einander näher kommen lassen, das Zusammengehörigkeitsgefühl stärken und die so wertvolle gegenseitige Ansprache der Teilnehmerinnen unter sich über Erfahrungen und Methoden in den Betrieben fördern. Die Abende finden uns alle wieder beisammen, sei es zu beitemer Gesellschaftsspiel, zu Vorlesungen, Plauderei oder zum ersten Anhören eines Vortrages.

Mit größter Sorgfalt werden von der Zentralleitung Vorkämpfer die Vortragskassen einwendig und in logischer Reihenfolge eingeordnet. Die anschließenden Diskussionen geben meist sehr fruchtbare Resultate und wenn die Teilnehmerinnen für ihre Arbeit neues Verständnis, neuen Mut und eine neue Auffassung gewinnen, so erhält die Leitung als Gegenbeispiel manche wertvolle Anregungen und Erfahrungen von Seiten der Teilnehmerinnen, aus denen sie die Richtlinien für ihre Arbeit schöpfen, neue Pläne ausarbeiten oder umgeändert fallen lassen kann.

Aus den diesjährigen Vorträgen greife ich die folgenden heraus:

"Persönliche Eindrücke aus Amerika", von der römischen Brinnen zu seiner Stunde befragt worden. Die Dummheit der Welt haben unsere Gefühle und die Zurückwürdigkeit nicht verlassen. Allerdings könnte die Kunst, die visionäre Ergreiflichkeit, mit der er in seinem Nachhinein der leuchtenden Welt gerecht wurde, am Ende, von jenseits derer'schen Lampen u. Träumen im Schamspiel, sich vollendet haben. "Wer sollte nicht abhören", sagt Ana Frey, "wie ein solches Erleben Genuß und Phantasie befruchtete, wie das schafende Formgefühl erklärte, wie die wachsende Einsicht in die tiefen Schichten der Welt, die zurückzuführen bis zur Technik der dekorativen Mauer auf den verlassenen Wänden von Pompei" das Ziel der eigenen Produktion klärte."

Das Thema Meyer-Frey ist im schicksalhaften, sowie im literarischen Sinne fast unergründlich. Es hat seine Bedeutung auch in einer unserer schönsten Biographien Werte und in unserer Vorgeschiede bezeugt und entfaltet. Vereinfacht, daß die Lebensgeschichte Meyers ihr Gewicht in diejenige Freys trägt: Eine der interessantesten Kapitel im Wege Ana Freys stellt die Sommer und frühen Jahre dar, die Adolf Frey durch die altberühmte Mauer auf die er bei der Gewinnung seines Materials stieß, oft fernerzichtig gehemmt, seine Meisterhaft am bedeutendsten auf diesem Gebiet zurzeit vorliegenden Stoffe freigedankt, an sein Werkbuch wandte. Ein Begründer der Biographien der Kunst, die er zeitlich und inhaltlich auszeichnete, so energiegeland, heute als sein unverrückte Charakteristika gilt im 20. Kapitel der Persönlichkeit Adolf Freys. Eine naturgemäß einseitige Wiedergabe von Sachlichkeit und persönlicher Empfindung und Anhänglichkeit geklärt sie aus. Noch einmal, unter berufener Führung, betreten wir die Werkstatt des Dis-

ziplinäre und Sozialistischer in Amerika", von Frau Emma Walder; "Weien und Ziele der industriellen Fertigung"; "Unsere allgemeine wirtschaftliche Lage" von Dr. Lorenz; "Als meine Arbeit als Fabrikführerin" von Emma Bachmann; "Die Wichtigkeit der Rührer", von Prof. Züblin; "Wirtschaftliche Tätigkeit und Grundbesitz", Frau Zeller; "Unsere Einstellung zur Arbeit", von Frau Dr. Züblin-Spiller; "Die Bedeutung Christi für die soziale Arbeit", M. E. Wild; "Gewohnheit und Selbstbestimmung", von Frau M. Müller; "Unsere Verhältnis zur Arbeiterkassen", "Bildungsarbeit in unseren Betrieben", "Aus dem Werden der Frauenbewegung", von M. E. Schumacher.

Einen besonderen Genuß bot uns dann in der Band mit seinem tiefgründigen Vortrag über das Volkstümliche und die Entstehung seiner Methoden, die er wie kein anderer, zu interpretieren weiß. Einen viel zu kurzen Abend lang lauschten wir dem lebendigen Erzählen über eine Wägenreise von Frau Dr. Wäg, und fröhliches Lachen und ersten Genuß boten einige Vorträge aus Gottsche's "Mit der Knecht" und Günthers "Gefühl vom Napoleon und vom Christen", während die weiß getünchte Wand der Soldatentantinen einen ausgezeichneten Hintergrund für die Abbilder unserer Architektinnen aus unseren Betrieben bot.

Einen Höhepunkt unserer Ferienwoche bildet stets die liebe Einladung von Herrn und Frau von Sprecher in Maierfeld, die uns zusammengepackte Bande von ca. 60 Personen in die prachtvollen Räume des alten Wägen-Schlößes dorer von Sprecher von Bernegg und sogar als auf die prächtigen Kirchhöfe des anstehenden Gartens hinaus führt! Wie sind wir der verehrten Frau und dem Herrn Generalkassier jedesmal dankbar für die Nebenwärtigkeit, welche doch für sie eine Nebenarbeit bedeutet! Ist es doch vor allem für die ehemaligen Soldatentantinen eine ganz besondere Freude, von ihrem "Chef" und seiner lieben Frau, von denen sie schon während des Krieges so viel Hilfe und Verständnis genossen durften, empfangen zu werden!

Zumit auch höchst Ordnung in unserm freien Leben herrsche, wird jeden Morgen der neue Tagesbefehl aus schwarzer Bret geteilt, und damit wir mit unserm Bescheidens in die Mitte bleiben, hat dies unser lieber Präsident, Herr Oberst Tüder übernommen.

Ein besonderes Verdienst erwirbt sich jenseits die Verwaltung der Wirtschaft, die das undankbare Geschäft des Einrichtens, Lieberwährens der Maßregeln, Zurückgebens des Inventars auf sich nimmt. Weil es dazu eines ganz besonderen Organisations-talentes bedarf, haben wir diese Arbeit den geschickten Händen unserer "Präsidentin Fabrikdirektorin" überlassen, welche vorzüglich für uns sorgt. Auch für den "internen Dienst" und die kleineren Hilfsarbeiten heißt es jenseits: "Freiwillige vor!" und der Ruf löst nie vergebens.

Möglichst wird ja die Konferenz jeweils auch nur dadurch, daß das Eiga. Militärdepartement in lebenswürdiger Weise uns Schlaf- und Essräume sowie das Inventar gratis zur Verfügung stellt, während die Soldatentantinen, in der die Vorträge abgehalten werden, Eigentum des Verbandes Volkstümlich ist.

Die ganze Konferenz hindurch, die in der letzten Ferienwoche stattfand, herrschte Fröhlichkeit und Freundschaft, ungetrübte Stimmung, glückliche Harmonie. Mächtigster Spitz und herausgehobene Tageserlebnisse lösten tugendbare Heiterkeit, improvisierte Vorträge wurden gebührend gewürdigt und dann in der Hand habe ich noch nie so herzlich lachen gehört wie während unseres Völkersball-Spiels in dem durch weidende Ziegen etwas hüpfend gewordenen Wallgraben unten, wo er als unparteiischer und unbefehlshaber Spielführer ein wichtiges Amt mit ganzer Gerechtigkeit verwaltete!

Wißt ihr nun, warum wir die Zeit so lieben? Warum wir mit so viel neuem Mut, frischer Kraft und fröhlicherem Sinn an unsere Arbeit zurückgehen und einen Wirbel Wägen Luft und Wägen Sonne in unsere Arbeitsstunden hineintragen, so daß selbst die finsternen Wägen unser Heime verwundert den Kopf heben und sich fragen, welcher helle Schein wohl heute die Sinne so besonders froh erleuchtet? — Die Zugspitze!

M. E. Wild. Noch einmal wird die Leistung eines Lebensganges, die gleichzeitige Ausbildung einer Individualität durch die Triebe der gehaltenen Pflanzwelt offenbart. Scharf tritt der markante Kopf des Gelehrten, den — in späteren Jahren — die Farbenblau und das traumwäcker, fabelhaftige, barocke Schwarzweiß aus dem Dünne der Wägenfreunde von den Wänden seiner Wohn- und Studiengänge herab so heimlich grüßte, hervor. Schritt und Gebärde, Reden und Schwelgen, "Stille und Schrift" Adolf Freys sind charakteristisch für die Frey herabzuholen, seine häuslichen und geistlichen Gesinnungen, sie konstatiert und begründet die pessimistische Verschlossenheit, unter der er, ohne sie ändern zu können, litt und, von Freundschaft und Verehrung umgeben, herb vereinnamte. Seine Persönlichkeit vertritt eine Größe und Bedeutung, welche Zurückhaltung war auch Selbsthuld. Und, sagt Ana Frey, "wie bei dem herrlichen Gottfried Keller, so mochte auch bei ihm der frühe Verzeugsabhängigkeit nach außen eben so sehr Rosenkranz, wie Marbe der schweren Jugendzeit sein. Untrennbar vom Wägen dieses hier typischen Schwelgers und von seinem Einklang unabhingig ist es in der Tat: in seiner Art, wenn auch im Verein mit Wägenreiner Ausdrucksformen, reichhaltig aufgeschlossen, aber er in seiner privaten Rundgebung eine außerordentliche Zurückhaltung; er bedauert nicht nur hüttere Erfahrungen und Erinnerungen, auch das Bestehen seiner hohen Freunde: "Heil dem, der überm hohen Erdenrund Die Hände hebt zum ewigen Götterbild! Weil dem, der heimlich mit dem Ergeißel spricht Und fimmend blickt in sanftes Sternensicht!" verbannte er nicht in seine Zügelung."

Aus der St. Galler Frauenzentrale.

Als eine wichtige Aufgabe betrachten wir es immer wieder, der gründlichen hauswirtschaftlichen Ausbildung der Töchter unser Interesse zuwenden. So setzen wir im Frühjahr einen Beitrag von Fr. 1000 aus, um armen Töchtern die Teilnahme an einem Haushaltungskurs zu ermöglichen, welcher für sozialtätige Mädchen, die keine Beschränkungen finden konnten, eingerichtet worden war. Dann wurde der Dienstbotenfrage Aufmerksamkeit geschenkt und ein Aufsatz in der Presse erlassen, der die Hausfrauen über die wirtschaftliche Gefahr aufklärte, welche das Einstellen ausländischer Arbeitskräfte mit sich bringt. In einer Eingabe an den Bundesrat haben wir um Aufhebung eines Beschlusses, welcher den arbeitslosen Frauen die Unterbringung kürzen sollte. Bis zum Ende des Berichtsjahres war dann dieser Beschlus nicht in Kraft getreten. — Verhandlungen mit den Herren Schulärzten brachten uns die Zustimmung, daß künftig der Gesundheitslehre in den abgehenden Schulstufen vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte, daß die Jungen genauert wird vor verderblichen Einflüssen, besonders berichtigten sexueller Art, denen unbewachte junge Menschen überall ausgesetzt sind. — Eine weitere Arbeit auf dem Gebiet der Erziehung war die Veranstaltung einer Reihe von Vorträgen über Schulerziehung. — Gegenstand eingehender Diskussionen war die "Motion Waldvogel" betreffend die Arbeitsdienstpflicht. Auf unsere Einladung hin begründete der Motionär seine Vorlesung in einem ausführlichen, öffentlichen Referat. Einen zweiten Vortrag boten wir der Öffentlichkeit mit dem Thema "Das Leben der Frau nach innen und außen", über welches Dr. Gertrud Kämer sprach. In unserm engem Kreise sprach ein Mitglied über die wachsende Bewegung der Kropfprophylaxis und forderte unsere Hilfe, die sich jedoch durch ungenügend getroffene Maßnahmen von ärztlicher Seite erbrachte. — Man gelangte an uns mit der Bitte um Mitarbeit bei den Erhebungen über Lebensbedingungen von jungen Mädchen, welche für die Schweiz-Organisation "Pro Juventute" gemacht werden sollen. Einige unserer Mitglieder übernahmen die Mühe an dieser Arbeit. — Gemeinsam mit dem Frauenverband bemühten wir uns um die Erlaubnis zur Errichtung eines Telesales auf dem Festplatz des Eidgenössischen Turnfestes; Leider wurde dieser einmütige Wunsch unserer Frauen von Seiten der Behörden nicht erfüllt. — Den eifrigen Bemühungen unserer Vorkämpfer ist es zu verdanken, daß wir zusammen mit dem Metzgerei- und der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft die Ausfertigung "Der Mensch" vom deutschen Hygienemuseum auch nach St. Gallen bekommen konnten. Es war für uns besonders wertvoll, daß wir in Frau Dr. Imboden und Frau Dr. Engler Fertigkeiten gewinnen konnten, welche in ungenügender Weise zahlreiche Führungen für Frauen durch die Ausstellung leiteten. — Erneut gelangten wir an unsere Frauenwelt mit der Bitte, sie möchte bei Bedarf an Vorkämpferinnen in erster Linie die hiesigen Gewerbetreibenden heranziehen, die unter auswärtiger Konkurrenz stets zu leiden haben. — Zum Schluß möchten wir noch die Sammlungen erwähnen, die von unsern Mitgliedern aus dies Jahr wieder mit Erfolg durchgeführt worden sind: Pro Senectute, Pro Juventute, für Auslandschweizerkinder und für Schweizer Frauenvereine für deutsche Frauen. L. R.

Eine Beratungsstelle zur Gründung junger Hausstände

Ist von der Frauenzentrale St. Gallen eingerichtet und eröffnet worden. Zu welchem Zwecke? Gibt es heute junge Mädchen, junge Männer, angehende Eheleute, die da Rat und Auskunft suchen wollen und finden werden, die dessen bedürfen? Das wird die Zukunft zeigen. Einbild in jeder so viel unangenehme Familienverhältnisse, langjährige Erfahrung in sozialer Arbeit lehren sehen, wie so sehr häufig der Grundstein am späteren Unglück in Ehen vor der Heirat befestigt werden können! So manche bittere Enttäuschung oder nicht wieder gut zu machendes Unheil könnte abgemindert werden durch bessere Ausbildung der Frauen, durch größere Aufmerksamkeit und Klarheit in den familiären, den gesamtgesellschaftlichen, wirtschaft-

lichen und religiösen Fragen und Verhältnissen, vor allem aber durch vermehrtes Verantwortungsgefühl der Ehegatten. Diese Erkenntnis veranlaßt die Frauenzentrale, einmal den Versuch zu wagen, eine Beratungsstelle zu gründen. Die Spruchworte stehen allen Statistikerinnen unentgeltlich offen, sei es, daß die Braut zu erlösen wünscht, wo sie ihre hauswirtschaftliche Kenntnisse vermehren möchte, ob sie bei der Unterbreitung der Wünsche des Mannes bedarf, einen Lebensrat gewinnen will, was und wieviel sie zur Einrichtung eines einfachen Hausstandes bedarf, ob sie Informationen braucht, oder einen Ausweg aus Konflikten sucht. Auch die Vermittlung unentgeltlicher ärztlicher Untersuchungen für Kranke ist im Anbetracht der Wichtigkeit der Gesundheit der jungen Ehegatten besonders oft nachgehört werden. Zwei Ärzte, ein männlicher und ein weiblicher, haben sich zu diesem Behufe der in gallischen Eheberatungsstelle zur Verfügung gestellt. Die Spruchworte ist vorläufig ein einmal in der Woche, Samstag von 3-5 Uhr, Augustinerstraße 1/1, festgesetzt worden. Wichte es ihr gelingen, manchen jungen Leuten praktische Anweisungen zu geben, wie sie ihr Heim gut, solid und gesund gründen und bauen.

Zur Trinkgeldreform.

Das 15. Bulletin der Sozialen Kämpferin vom Jahre 1923 befaßt sich ausschließlich mit der Trinkgeldreform und den bis jetzt erreichten Zielen. Es dürfte nicht allen Leserinnen und Lesern dieser Zeitschrift bekannt sein, weshalb sie es mit geteilt, mit einigen Worten das Wesentliche dieser Beiträge anzudeuten. Wenn hätte nicht schon beim Verlassen eines Hotels oder eines Karntens vor dem unangenehmen Moment bebogen, wo plötzlich aus allen Winkeln die dienstbaren Geister erscheinen und mehr oder minder beschämend in geschäftlicher Stellung, die offene Hand des Trinkgelds entgegenhalten? Wie beschämend ist doch dieses halb verdeckte Nehmen und Geben für beide Teile! Jedwede andere Arbeit erhebt Anspruch auf genau geregelte, fest umgrenzte Bezahlung, nur die Angestellten im Gastwirts- und Hotelgewerbe sind durch jahrhundertalte Gewohnheit in diese unwürdige Stellung hineingekrängt. Und nicht nur unwürdig ist dieses Verhältnis, sondern es bietet den Angestellten nicht einmal eine Garantie für ein genügendes Einkommen. Denn man muß sich immer vor Augen halten, daß ein Trinkgeld nicht etwa nur einen ungewissen Aufschlag zum Lohn, sondern es bildet den Hauptteil, sehr oft aber auch das ganze Einkommen dieser Angestelltenkategorie. Welche bedeutenden moralischen Folgen dieser Zustand oft bedingt, kann sich jedermann leicht ausmalen.

Die Sozialen Kämpferin ist nun seit Jahren befaßt, hier eine Änderung herbeizuführen. Das Maßziel wäre wohl, wenn man die gesamte Privalwirtschaft veranlassen könnte, ihre Angestellten voll zu entlohnen, damit diese nicht mehr auf das Trinkgeld angewiesen sind. Doch würden sich die Prinzipale aus berechtigten Gründen gegen eine solche Maßnahme, die nur auf den Gebanten gekommen, das Trinkgeld durch einen Beibehaltungszuschlag abzulösen. Anstatt daß man jedem Angestellten seinen Obolus in die Hand drückt, wird mit der Wegnahme ein Aufschlag von 5-10 Prozent erhoben, der dann nach einem, amüsanten Angestellten und Privalwirt vereinbarten Wobens unter die ersten verteilt wird. Doch auch diese Methode findet noch häufigen Widerstand, sowohl von Seiten der Angestellten wie der Privalwirte, da nach dem alten System in der ununterbrochenen Gegenwart der Privalwirte besser wegkommen, und weil andererseits die Privalwirte das Trinkgeld gleichsam als Beistütze für den Dienstleister ihrer Angestellten beibehalten wollen. Immerhin gibt es nun auch in der Schweiz, besonders in der Gegend von Zürich, in dieser Sache weit voraus! Schon eine Anzahl Hotels, die diese Abhilfe eingeführt haben. Das diesjährige Bulletin der Sozialen Kämpferin, das beim Sekretariat, Ruppenstraße 25, Bern, zu beziehen ist, zählt ca. 60 solche Betriebe.

Es liegt an einem großen Teil in der Hand des lesenden Publikums, den Widerstand der Hotelierkreise zu brechen, indem es durch die Trinkgeldabstellung fordert, denn der Wunsch des Gastes ist oberstes Gesetz für den Gastwirt. Sollte die Hausfrau zu Hause durch vernünftiges Einkommen, durch Zurückhalten des billigen Schwelgers und einen bedeutenden Gewinn auf die Gestaltung der Produktion ausüben kann, so kann sie als Reizende durch ihre Opposition gegen das Trinkgeld helfen, einer alten Unsitte den Garaus zu machen und damit die Angehörigen einer sehr großen Erwerbsgruppe loyal zu haben. Die Konzentration der Kraft die Förderung nach Trinkgeldabstellung erhebt, um so mächtiger werden sich die ärgernen Wirte entziehen, sich zu der Ehre derjenigen Kollegen zu stellen, die die Neuerung zu ihrer eigenen Zufriedenheit, sowie zu der ihrer Angestellten und Gäste gewagt haben. M. R. S.

Wenn man sich nicht um jeden Preis lösen er halten wollen, sondern sein Leben in etwas fest, was nicht zerben kann.

Der Eine fragt: Was kommt danach? Der Andere fragt nur: Ist es recht? Und also unterheißelt sich Der Freie von dem Frecht.

Man muß sich nicht um jeden Preis lösen er halten wollen, sondern sein Leben in etwas fest, was nicht zerben kann.

Die Welt ist so leer, wenn man nur Berge, Flüsse und Städte darin denkt, aber sie und da jemand zu wissen, der mit uns übertritt, mit dem wir auch stillschweigend einverstanden sind, und uns dieses Erdenrund erst zu einem bewohnten Garten. Goethe.

Der Eine fragt: Was kommt danach? Der Andere fragt nur: Ist es recht? Und also unterheißelt sich Der Freie von dem Frecht.

Der Eine fragt: Was kommt danach? Der Andere fragt nur: Ist es recht? Und also unterheißelt sich Der Freie von dem Frecht.

Der Eine fragt: Was kommt danach? Der Andere fragt nur: Ist es recht? Und also unterheißelt sich Der Freie von dem Frecht.

Der Eine fragt: Was kommt danach? Der Andere fragt nur: Ist es recht? Und also unterheißelt sich Der Freie von dem Frecht.